

Erzähler vom Westerwald

Hachener Tageblatt.

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Jahres- und Sonntagsblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. Kirchhölzer, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
H. Kirchhölzer, Hachenburg.

Nr. 34. Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Montag den 10. Februar 1913

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 16 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

5. Jahrg.

Was gibt es Neues?

Telegraphische und Korrespondenz-Meldungen.

Großfeuer in Köln.

Köln, 10. Febr. Ein Großfeuer vernichtete gestern den Schuppen auf dem Ezerplatz, wo die Kulissen und die Requisiten der Rheinischen Stadttheater aufbewahrt wurden. Der Schuppen und sein Inhalt wurden ein Raub der Flammen. Im Theaterbetrieb wird voraussichtlich eine Unterbrechung eintreten müssen.

Verlobung im Kaiserhause?

Berlin, 10. Febr. Gestern Abend 1/9 Uhr ist das Kaiserpaar mit der Prinzessin Viktoria Luise und dem Prinzen Oskar unerwartet nach Karlsruhe abgereist. Wie weiter gemeldet wird, trifft heute vormittag Prinz Ernst August von Cumberland in Karlsruhe ein. Das Kaiserpaar, die Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Oskar werden im Großherzoglichen Schloß als Gäste der Großherzogin-Witwe absteigen. Die Dauer des Aufenthaltes des Kaisers in Karlsruhe ist unbekannt. Die offiziellen Stellen in Karlsruhe bewahren über die Anwesenheit des Kaisers erhalten die Gerüchte neue Nahrung, demzufolge eine Ausöhnung der Häuser Hohenzollern und Cumberland durch die Großherzogin-Mutter von Baden und dem Prinzen Max, der mit der Prinzessin Maria Luise von Cumberland verheiratet ist, vorbereitet worden sei und unmittelbar bevorstehe.

Militärrevolution in Mexiko.

New York, 9. Febr. Eine Militärrevolution ist in Mexiko ausgebrochen. Der Präsident Madero wurde gefangen genommen. Seine Minister sind geflohen. Es entspann sich ein stundenlanges Straßenkampf, der aber mit einem vollständigen Sieg der Revolution endete. Patronen durchziehen jetzt die Straßen. Die Anhänger Maderos sind verhaftet worden, andere sind erschossen worden.

Polizei-Reformen.

In Verbindung mit der schwebenden Untersuchung gegen den Raubmörder Sternfeld hört man jetzt allerlei Neuorganisationen auf dem Gebiete der Kriminalpolizei. Nicht in dem Sinne, wie etwa der Brünner Ausschuss, wenn das Kind hineingefallen ist. Es werden schon große Konferenzen der verschiedenen Polizeibehörden stattgefunden, ehe dieser Verbrecher verhaftet wurde, und weitere Beratungen, weiterer Austausch von Meinungen wird folgen. Aber das dieser entsehlte Mensch den Jahre lang unentdeckt bleiben konnte, seitdem er wegen seiner ersten Untat flüchtig verfolgt wurde, und daß er nicht gefast wurde, obwohl sein Signalement, wie besonderen Kennzeichen genau bekannt waren, das ist doch, das noch manches verbesserungsfähig ist. Man hatte auch von früher her schon seine Fingerabdrücke, auf Grund deren er schließlich festgestellt wurde; aber das beste „daktyloskopische“ Verfahren (Messungen der Fingerabdrücke) nützt nichts, wenn es nicht angewandt wird. Sehr viele Polizeibehörden kennen diese Verfahren noch nicht in genügender Weise, so wenn sie es kennen, was nützt es? Die Tafeln mit den Fingerabdrücken liegen schon in Berlin, und man kann sich nicht gut jeden Betrunknen, der wegen groben Unfuges angefaßt wird, jeden Landstreicher, der irgendwo herum läuft, dorthin schicken oder in Haft halten, bis seine Karte mit den Fingerabdrücken verglichen ist. Die Karten werden so zu vervollständigen, daß sie überall am Platze vorzuweisen wären, würde ein sehr kostspieliges Verfahren sein. Ist allerdings durch den Berliner Kriminalinspektor schon das Verfahren neuerdings in eine einfache Form gebracht worden, die aus den Fingerabdrücken gewissermaßen die Anlage eines Verzeichnisses ermöglicht. Es wäre an alle Polizeibehörden abgeben sollte, bei jeder Verhaftung, Geburtsjahr usw., kurz alles, was die Feststellung möglichen oder erleichtern kann.

Von verschiedenen Seiten ist schon wiederholt angeregt worden, die Polizei für das ganze Reich einheitlich zu organisieren. Der Vorschlag hat gewiß einiges für sich, man kann sagen: ebenso wie die Verteidigung unseres Landes und Eigentums gegen den äußeren Feind zur Aufgabe gemacht wird, soll auch unser Leben und Besitz gegen einheimischen Räuber und Mörder von Reich und Arm geschützt werden. Wir würden dann eine einheitliche Polizei für das Reich bekommen, die ihre Zweigstellen in allen Bundesstaaten und Provinzen haben würde. Einem so einheitlichen Vorgehen sind offenbar die verschiedenen bisher noch abhold, vielleicht um nicht ihre Unabhängigkeit einzubüßen. Aber es ist gewiß richtig, daß es leicht ausreicht auf diesem Wege gehen kann. Man

träte schließlich dazu, jeden Menschen ein für allemal kriminell aufnehmen zu lassen und seine Signalements, seine Fingerabdrücke usw. zu buchen. Das ist natürlich Unsinn und würde in der Praxis das ganze System unanwendbar machen.

Wohl aber würden alle Schwerbelasteten, wie es schon heute in Berlin geschieht, zu messen und zu verzeichnen sein, und der Stadtbefehl würde zweckmäßig die nötigen modernen Angaben zu enthalten haben. Wer je versucht hat, nach einem unserer landläufigen Stadtbefehle, selbst mit Bild, einen Menschen festzustellen, der weiß, wie schwer das ist. Selbstverständlich müßten dann möglichst überall Polizeibeamte sein, die das neue Verfahren kennen.

Über diese und andere Polizeidinge sind nun schon zwischen Baden, Württemberg, Bayern und Sachsen Vereinbarungen getroffen worden, bezw. sind sie in Vorbereitung. Das große Preußen wird sich erst im Innern, im Zusammenarbeiten der einzelnen Provinzen, neu zu organisieren haben, und es hat damit bereits angefangen, ehe es an die übrigen Bundesstaaten herantritt. Gibt es dann auch eine einheitliche Reichspolizei, so doch etwas ähnliches, ein Zusammengehen der Landespolizeien.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Im Reichstage ist bezüglich der chinesischen Sechsmächte-Anleihe eine Anfrage von fortschrittlichen Abgeordneten eingebracht worden, die folgenden Wortlaut hat: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, über die letzten Vorgänge in Peking bezüglich des Zustandekommens der Sechsmächte-Anleihe Auskunft zu erteilen, insbesondere über die Verteilung der Darlehensstellen bei der Vergabe der Anleihe und deren Folgen?“

+ Wie sich inzwischen herausgestellt hat, hatte der ehemalige Zahlmeisteraspirant Wolter einen Mitarbeiter bei der Straßburger Marierung. Es ist dies ein Schriftsteller Jung, der schon einmal wegen einer Broschüre mit der Polizei in Konflikt geraten ist. Er war der Abfender eines Telegramms an eine Straßburger Zeitungsredaktion, in dem Wolters Streich angekündigt wurde. Wolter erlitt bei einer polizeilichen Vernehmung über die Angelegenheit einen Lohschüttelfrost und wurde in die psychiatrische Klinik verbracht. — Wie ferner verlautet, hat sich der Kaiser sehr abfällig über den ganzen Vorfall geäußert und soll die Frage gestellt haben: „Weshalb die Herren denn keine Zeitungen?“ Da stand doch groß und breit drin, was ich gewiesen bin! Im übrigen hat das Militärkabinett sofort einen dienstlichen Bericht aus Straßburg eingefordert.

+ Das offiziöse „Wiener Fremdenblatt“ gibt in einem längeren Artikel die Stimmung in Österreich über die Kaiserrede in Königsberg wieder, in der der Kaiser an den Opfermut des deutschen Volkes angesichts der bevorstehenden Heeresvermehrung appelliert. Das Blatt schreibt dazu: Das starke Deutschland will den Frieden und darf ihn wollen; es glaubt an seinen Wert und an seine Erhaltung. Und weil Deutschland so denkt und fühlt, weil es so glaubt und will, wird es auch weiterhin nicht erlahmen, sondern unentwegt fortzuschreiten auf der Bahn friedlichen Ausbaues dieser seiner Stärke. Die patriotische Bereitwilligkeit des Volkes, bei solchen hohen Aufgaben mitzuwirken, ist gerade in den jetzigen Zeiten bei allen Völkern vorhanden. Sie ist auch bei uns frisch und lebendig, wie sie sich erst vor kurzem bei der glatten widerstandslosen Erledigung der Wehrvorlagen deutlich gezeigt hat.

+ Eine Einschränkung der Majorate verlangt eine vom preussischen Landesökonomiekollegium angenommene Resolution. Es heißt darin, daß Majorate vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus nicht mehr im bisherigen Umfang errichtet werden sollen, daß vielmehr ein Gut, das der Besitzer zum Fideikommiss erhoben zu sehen wünscht, mindestens 50 Jahre in der Hand derselben Familie gewesen sein muß, um das Recht zu geben, ein Majorat zu errichten.

+ Das Endergebnis der Landtagswahlen in Sachsen-Altenburg liegt nunmehr vor. Gewählt wurden: 14 Bund der Landwirte, 7 Sozialdemokraten, 3 Fortschrittliche Volkspartei, 3 Reichspartei, 2 Nationalliberale, 1 Parteilofer, 1 Rechtsliberaler, 1 Freikonservativer.

+ Zum Reichspetroleum-Monopol schreibt die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die Reichsverwaltung ist nach wie vor völlig sicher, daß sie selbst bei einem vollständigen von ihr weder gewünschten noch für wahrscheinlich erachteten Abbruch der Standard Oil Co. vom deutschen Markt den heimischen Bedarf zu den bisherigen Preisen decken kann.

Oesterreich-Ungarn.

+ Wie der Marinekommandant Graf Montecuculi auf eine Interpellation antwortete, hat Österreich größere Schiffsbestellungen in Deutschland gemacht. Und zwar ist die nächste große Bestellung an eine Hamburger Firma (vermutlich den Vulkan) gefallen, die die billigste Offerte abgegeben hat. Mehrere Werften erhielten ferner Aufträge in Auftrag. Weiter wurde erklärt, daß auch die österreichischen Werften augenblicklich überbeschäftigt seien.

Frankreich.

+ Hier bereitet man schon eine Antwort auf die

deutschen Seeresvorlagen vor, noch bevor diese überhaupt dem Reichstage zugegangen sind. Der französische Kriegsminister verlangt: Möglichst baldige Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie, erhöhte Ausgaben für das Fliegerwesen und sofortige Einführung eines automatischen neuen Gewehres. Die Kosten dieser Rüstungen dürften etwa 400 Millionen Frank betragen.

Belgien.

+ Der drohende Generalfreist dürfte sich nach dem Ergebnis der letzten Kammerwahl kaum noch verhindern lassen. Die Kammer lehnte alle Anträge auf Einführung des allgemeinen Stimmrechtes ab. Selbst die Einführung einer Kommission zur Vorberatung einer Wahlreform wurde verweigert. Wie verlautet, ist der König selbst ein Anhänger des allgemeinen Wahlrechtes. Er soll daher in Aussicht genommen haben, den sogenannten Rat der Staatsminister einzuberufen. Dies sind ehemalige Mitglieder des Ministeriums und Parlamentarier, die wegen ihrer großen politischen Verdienste den Titel eines Ministers ohne Portefeuille erhalten haben. So will der König noch in letzter Stunde ein Mittel zur Ausöhnung der Parteien versuchen.

Aus In- und Ausland.

Wilhelmshaven, 8. Febr. Die Oberwerftdirektion Wilhelmshaven verbot den Werftarbeitern die Zugehörigkeit zum Arbeiterjugendbund.

Wien, 8. Febr. Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses hat der Regierungsvorlage über die Einführung der Zugsgeleisensteuer zugestimmt.

Petersburg, 8. Febr. Prinz Sodenlohe hat heute in einer Abschiedsaudienz beim Zaren dessen Antwortschreiben an den Kaiser von Österreich entgegengenommen.

Dof- und Personalmeldungen.

* Der frühere Statthalter von Böhmen, Graf Karl v. Coudenhove, ist heute, an seinem 58. Geburtstag, in Meran gestorben.

* Der Fürst von Monaco ist, von Russland kommend, auf einen Tag in Berlin eingetroffen. Er wurde vom Kaiser zur Frühstückstafel geladen.

Deutscher Reichstag.

(107. Sitzung.)

OB. Berlin, 8. Febr.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt in Erwiderung der geistigen Ausführungen des Staatssekretärs Delbrück der Abg. Hertel (L.) eine Erklärung dahin ab, daß es nicht in seiner Absicht gelegen habe, dem Reichskanzler und dem Staatssekretär Delbrück den Vorwurf des Mangels an persönlichem Mut zu machen. Es folgt der

Zusatzetat.

Abg. Dr. Cohn-Nordhausen (Soz.): Bei den Prozessen gegen Streikende hat man den Eindruck der Klassenjustiz, die Prozesse im Ruhrgebiet lagen genau. Das Wort „Streikbrecher“ bringt als Normalmaß vier Wochen Gefängnis. Da ist es schwer, guten Menschen bei solchen Richter anzunehmen. Der Redner spricht zum Schluß von den Gefühlen der Staatsanwaltschaft, die sich nicht mehr nur des Spitzeltums, sondern auch des Vandalismus bediene, das sei geradezu preußische Einrichtung geworden und hat das Vertrauen zur Rechtsprechung gänzlich begraben. Es liegen zu dem Etat

Zwei Resolutionen

vor: die Nationalliberalen fordern ein kurz befristetes Vorkaufrecht bei Grundstücken für Gemeinden, Kreise, Staat und Reich, bei allen Zwangsversteigerungen; eine Resolution des Zentrums wünscht einen Gesetzentwurf über den Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses.

Abg. Dr. Weizer (L.): Vor allem tut eine Beschleunigung des Rechtsverfahrens not. Dringend wünschen wir den Schutz der Jugendlichen gegen Schundliteratur und gegen die Auswüchse des Kriminographen. Erfreulich ist es, daß die maßgebenden Herren der Presse, die im Reichsverband der deutschen Presse vereinigt sind, beschloffen haben, daß von den Skandalprozessen über sexuelle Ausschreitungen nichts mehr gebracht werden soll. Die Urteile im letzten Ruhrstreik legen den Wunsch nahe, daß die Richter mehr Verständnis für die Arbeiterkreise zeigen. Wie steht es mit dem Prozeß Eulenburg? Der eine Belastungszeuge ist jetzt gestorben. Wenn auch der andere stirbt, dann würde keine Möglichkeit mehr sein, gegen den Fürsten vorzugehen, selbst wenn er wieder gesund würde.

Der Prozeß Eulenburg.

Staatssekretär des Reichsjustizamtes Dr. Vöcker: Fürst Eulenburg ist im Dezember erneut auf seine Verhandlungsfähigkeit, seinen Gesundheitszustand und seine Saftfähigkeit untersucht worden. Diese ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß Fürst Eulenburg damals weder verhandlungsfähig noch saftfähig war. (Hört, hört!) Sein Gesundheitszustand wird dauernd kontrolliert, und natürlich wird, wenn sich eine Veränderung zeigt, erneut in eine Verhandlung eingetreten. (Lachen der Sozialdemokraten.) Vor zwei Jahren ist der Fürst während der Verhandlung zusammengebrochen, und die Geschworenen haben es als höchst wunderbar erachtet, daß ein so kranker Mann hat vor das Gericht gebracht werden können. Es wird auch weiter gehen, sobald irgendeine Aussicht besteht, die Verhandlungen durchzuführen. Herr Cohn will die Klassenjustiz beweisen und nennt den Richter das Organ der Verwaltungsborgens. Ich kann das nur mit tiefer Entrüstung zurückweisen. (Weißt.) Im ganzen Volke mit einigen Ausnahmen hat man Vertrauen zu unserem Richterstande. Auch wir gehören zum Volke. (Lachen der Soz.) Über eine Erhöhung der Zeugen- und Sachverständigengebühren werden wir in wenigen Monaten

eine Vorlage einbringen können und hoffentlich auch über die Diäten der Schöffen und Geschworenen. Wir sind auch dabei, eine erhebliche

Veränderung des Spionagegesetzes
auszuarbeiten, voraussichtlich noch zur Vorlage in dieser Session. Eine Herabsetzung der Zahl der Reichsgerichtsräte ist nicht möglich.

Abg. Schiffer (natl.): Die Vorwürfe der Klassenjustiz sind nicht haltbar. Sozialdemokratische Richter würden auch nicht aus ihrer Haut herauskönnen. Das Reichsjustizamt beschränkt sich im wesentlichen auf die Ausarbeitung einzelner Gesetzesentwürfe. Es sollte einmal die Frage des Streikpostenstehens ohne politische Nebengedanken juristisch klarlegen.

Abg. Holtzke (L.) lehnt die nationalliberale Resolution ab. Für gewisse Nobilitationsvergehen wäre die Prügelstrafe

ganz angebracht, auch gegen die Zuhälter. In England hat sich dieses Straffsystem glänzend bewährt.

Abg. Warmuth (Rp.): Die Richter sind zu sehr mit Formeln belastet. Die Presse hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß sie das Treiben der Anwaltskanzleien aufgedeckt hat.

Abg. Vietmeyer (wirtsch. Vgg.) verlangt eine Altersgrenze für Richter im Dienst.

Abg. Dr. Sauer (Ell.) kommt noch einmal auf den Fall Wetterlé zu sprechen.

Montag 2 Uhr: Wetterberatung.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(128. Sitzung.) Berlin, 8. Febr.

Die Beratung des Etats für das Ministerium des Innern wird beim Titel „Medizinalwesen“ fortgesetzt. **Abg. v. d. Osten (L.)** tritt für die Krankenpflegerinnen ein und bespricht den Geburtenrückgang. Er wünscht eine Kommission zur gründlichen Untersuchung der Frage und wendet sich dann in scharfen Worten gegen den

Leipziger Ärzte-Verband.

Bei dem Kampf zwischen Ärzten und Krankenkassen sei von dem Verband ein Zwang ausgeübt worden, der die Ärzte den sozialen Wünschen entsagen habe, die ihren Stände obliegen. Eine Verstaatlichung des Arztwesens lehnen die Konservativen ab, aber hier müsse für die Zukunft Wandel geschaffen werden.

Abg. Borster (H.) pflichtet dem Vorredner bei. Zum Geburtenrückgang bemerkt **Abg. Dr. Wagner (H.)**, in erster Linie sollten die besitzenden Klassen ihre Pflicht tun. Wenn alles nicht helfe, müsse sich der Staat als Vater aller unehelichen Kinder fühlen.

Das Vorgehen des Leipziger Ärzte-Verbandes verteidigt **Abg. Dr. Mugdan (Rp.)**. Er sagt dabei, die Ärzte hätten vom Bund der Landwirte gelernt, wie man wirtschaftliche Interessen vertrete.

Nach einigen weiteren unwesentlichen Bemerkungen schließt die allgemeine Aussprache und es beginnt die Spezialberatung. Sie wird schnell erledigt und damit ist die zweite Lesung des Etats des Innern beendet. Das Haus wendet sich nun dem

Bauetat

zu. Aus der allgemeinen Aussprache wird die Kanalisierung der Mosel und Saar ausgeschaltet. **Abg. Schmedding (Z.)** findet die Lage des Bauetats im allgemeinen glänzend, nur der Dortmund-Ems-Kanal mache eine Ausnahme. **Abg. Freiherr v. Jellib (H.)** wünscht Kanalisation der Oder unterhalb Breslauer oder sonstige Entschädigung wegen der Schädigungen durch den Grobkiesabfuhrweg Berlin-Stettin.

Minister v. Breitenbach kündigt baldige Einbringung einer Vorlage über den Ausbau der Oder an. Nach kurzer weiterer Debatte verläßt das Haus auf Montag.

Gallipoli und Tschataldscha.

Die Meldungen vom Kriegsschauplatz laufen aus der zweiten Kampfsperiode ziemlich spärlich ein. Sie lassen jedoch, soweit man daraus bis zum Abend des 8. Februar erleben kann, den Schluss zu, daß noch keinerlei Ent-

scheidung gefallen oder ein diese vorbereitendes Ge- t geordnet ist. Das große Eindringen dürfte jedoch auf der Halbinsel Gallipoli stattfinden, wohin die Türken alle verfügbaren Truppen dirigieren.

von Konstantinopel, 8. Febr. Das 10. Armeekorps, welches sich hier befindet, ist samt seiner Kavallerie und Artillerie heute nach Gallipoli abgegangen. Die Einschiffung erfolgte in Ordnung auf den Radd von Stambul und Salata auf 15 Transportschiffen, welche gestern Abend und Nacht abdampften. Der Marineminister sowie Cavour Bey sollen auch nach Gallipoli abreisen.

Danach zu schließen, muß die bereits als erfolgt aus Konstantinopel gemeldete Landung Enver Pashas in Rodosto vorläufig unterblieben sein. Im übrigen kam es unter der Bevölkerung von Gallipoli zu großen Schreckensszenen. Die Einwohner flüchteten auf Booten, wobei Hunderte Personen ertranken. Vor Tschataldscha ist es nur zu unerheblichen Zusammenstößen gekommen. Auffallend ist nur, daß sich hier die Bulgaren auf der ganzen Linie zurückziehen. Vielleicht hängt das mit dem Gerücht zusammen, daß die Türken im Rücken der Bulgaren bei Widia am Schwarzen Meer Truppen gelandet haben.

In Adrianopel soll es böse aussehen, was auch von den dort eingeschlossenen Konsuln bestätigt wird. Diese protestieren energisch gegen die Art der bulgarischen Vorgehens, die gegen das Prinzip der Menschlichkeit verstoße. — Der Türkei, die in ihrer Bedrängnis den Sultansthron verkaufen will, sind für diesen 13 Millionen geboten worden.

Warum Rasim Pascha sei.

Ein alter preussischer Offizier, der in der „Frankfurter Zeitung“ Betrachtungen über den bisherigen Verlauf des Balkankrieges veröffentlicht, sagt zum Tode Rasim Paschas, der kurz nach der Abreise des Offiziers von Konstantinopel bei der Umwälzung fiel: „Ich wußte, daß Rasims Sturz nur noch eine Frage der Zeit war. Sein Verhalten während der Schlacht von Tschataldscha wäre genügend gewesen, den Verdacht zu bestärken, daß es dem Oberfeldherrn ziemlich gleichgültig war, ob seine Armee siegte oder nicht. Selbst wenn er, wovon ich keineswegs überzeugt bin, telegraphisch über den Verlauf der Schlacht informiert gehalten wurde, war es für einen Oberkommandierenden unerhört, in einem zu sofortiger Abfahrt fertigen Eisenbahnzug zu sitzen, während sich seine Leute mit dem Mute der Bergweiserung schlugen. Der Abschluß des Waffenstillstandes nach dem ersten Siege der türkischen Armee war aber Rasims Wert, und diese Tatsache mußte den bereits damals vorhandenen Verdacht lediglich stärken, besonders da Rasim darauf bestand, trotz der ihm nicht unbekannten Stimmung seines Heeres den Oberbefehl beizubehalten, und er nichts tat, um den Forderungen der Verbündeten im Ministerrat energisch entgegenzutreten. Wäre Rasim nicht gefallen, so hätte er — mit größerem Rechte, als unglückliche Feldherren aus anderen Feldzügen — vor ein Kriegsgericht gestellt werden müssen, und wie dessen Urteil ausgefallen sein würde, darüber dürfte kaum ein Zweifel herrschen.“

Sultan Mohammed Reschad V.

(Ein Charakterbild.)

In interessanter Weise sprach sich in letzter Woche der in Paris weilende türkische Kammerherr Ahmed Reschid bei über die Persönlichkeit des Herrschers der Augenblicklich so schwer bedrängten Türkei aus.

„Mein Herz krampft sich zusammen“, äußert sich Ahmed Reschid bei, „wenn ich an meinen erhabenen Herrn, an Seine Kaiserliche Majestät den Sultan Mohammed Reschad V. denke. Es ist der menschlichste der Menschen, der bescheidenste der Herrscher und der konstitutionellste der regierenden Fürsten, der da, trübsinnig in seinem schlicht

bürgerlich ausgestatteten (er haßt den Luxus) sitzend, gleichgültig auf die hin und her fahrenden die Schiffe, die den Verkehr auf dem Bosporus vermitteln und auf die ein paar hundert Meter von seinem Palast entfernt vor Anker liegenden riesigen Banen der europäischen Mächte blickt.

Die Einfachheit und die Einförmigkeit seines sind geradezu rührend. Er hat keine andere Sorgen, keinen anderen Ehrgeiz als die Angelegenheiten des Reiches, das trotz des drohenden Verlustes von 1 600 000 Quadratkilometern immer noch groß genug wieder in Ordnung und in ruhigem Gleise zu leben er auch fromm und gläubig ist, wie jeder Kalif soll, und seine täglichen Gebete und Koranstudien verabsäumt, ist er doch vollständig frei von Fanatismus, mag er religiöser oder politischer Natur. „Sind wir nicht alle Menschen, die von dem Allmächtigen geschaffen sind?“ sagte er oft zu mir. Alle seine Untertanen, Christen oder Muselmanen, sind vor ihm gleich. Er am besten charakterisiert, ist seine Klugheit und gesunder Menschenverstand. Seinen Augen entgeht nichts und er weiß alle seine Minister nach ihrem Wert zu schätzen. Seine lange Gefangenschaft während der Regierung seines Bruders Abdul Hamid hat ihn zum Philosophen gemacht. Aber seine Philosophie ist nicht, wenn er an die schlechten Menschen denkt, die verächtlicher Weise verleumdet und ihn für einen Auktor und Alkoholik ausgeben haben. „Wenn ich wäre“, sagte er einmal zu mir, „wäre es doch rein persönliche Sünde, für die ich doch nur antwortlich wäre.“ Als Kalif wünscht er den Frieden und das Glück aller Mohammedaner der Welt, mehr als unter der Herrschaft Englands, Frankreichs, Deutschlands oder anderer Staaten befinden. Ihn bestürzt die Duldlosigkeit, die seine Glaubensgenossen über den Tag legen. Was den Panislamismus angeht, so ist darüber mehr als irgendein anderer. „Das ist eine Utopie“, sagte er, „sondern geradezu Möge alle Welt glücklich sein, wie ich meine manlichen Untertanen glücklich zu sehen wünsche.“ Dem Beginn der Feindseligkeiten erhält er fast jede große Summen von 50 000 bis 100 000 Frank aus oder anderen Ländern; man schickt ihm direkt für den roten Halbmond, dessen Ehrenpräsident den Sultan macht dieses Vertrauen, das man ihm entgegenbringt, ganz stolz.

Ahmed Reschid bei kommt dann auf politische zu sprechen und schließt: „Mohammed Reschad V. bedauert sehr, daß die kommenden Ereignisse den Tränen in den Augen durch die Fenster seines bei Sonnenuntergang die roten Lichter der Skutari und den von Zypressen gebildeten dunklen Grund. Und er denkt vielleicht, daß einst, während des Krieges, Schiffe aus England und Frankreich heute in der Nähe des Dolma-Bajrte-Palastes unter lagen.“

Lokales und Provinzielles.

Wochblatt für den 11. Februar.

Sonnenaufgang	7 ²⁷	Mondaufgang
Sonnenuntergang	5 ⁵⁷	Monduntergang
1850 Philosoph René Descartes (Renatus Cartesius) Stockholm gest. — 1764 Französischer Dichter Marie Chénier in Konstantinopel geb. — 1813 Dichter Otto Giefeld (Meiningen) geb. — 1821 Dichter Hermann von Reichenfels geb. — 1847 Amerikanischer Erfinder Thomas in Milan (Ohio) geb. — 1878 Schriftsteller Rudolf Hans in Graz geb. — 1875 Diplomat Karl Friedrich v. Sauer in Frankfurt a. M. gest. — 1905 Dichter Otto Erich Hartung in Galt gest. — 1912 Englischer Chirurg Sir Jos. Bister gest.		

Ihre letzte Sühne

Roman aus dem Leben von Grita Riedberg.

81) (Nachdruck verboten.)

Als es geschah war, stürzte ich fort, die Treppe hinunter. Ehe noch Reugierige sich sammeln konnten, hatte ich die Uniform schon aufgerissen.

Als Menschen herbeikamen, hatte ich die meinen Mann kompromittierende Zeichnung für uns gerettet und geborgen. Meine Kräfte verließen mich. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, erfuhr ich, daß Leutnant Rüders tot sei. — Was half es, daß ich mir tausendmal wiederholte: „Das habe ich nicht gewollt, das habe ich mir kaum vorgestellt.“

Was half es — die Qual, die Marter war da und blieb und blieb!

Das weitere wissen Sie, Herr Justizrat. Sie kamen damals zur Beerdigung Ihres Bruders. Sie unterzogen mich und die Hausbewohner einem Verhör. — Ob Sie Verdacht schöpften, wurde mir damals nicht klar. Ihre Augen, forschenden Augen verursachten mir eine unerträgliche Angst.

Ich hatte im Grunde den Eindruck, als schiene Ihnen meine Darstellung: Er irrte sich im Ausgang, die Wohnung war ihm noch fremd, ich konnte nicht rechtzeitig warnen — ich selbst hatte ihn hergebeten, um eine dienstliche Auskunft zu erhalten — glaubwürdig. —

Nach mehreren Wochen war mein Mann so weit hergestellt, daß er seinen Dienst wieder übernehmen konnte. — Im ersten lichten Moment sagte ich ihm, daß das verhängnisvolle Papier in meinen Händen und vernichtet sei.

Das Ende Rüders' schilderte ich meinem Mann so wie ich es Ihnen jetzt erzählt habe, nur setzte ich hinzu, daß der Verunglückte mir zuvor das Schriftstück zurückgegeben habe.

Er fragte mich nie weiter. Der Gemütszustand meines Mannes blieb nach der Krankheit gedrückt, teilnahmslos, ja beinahe stumpf — die Freude war ausgelöscht aus unserem Leben. —

Inzwischen genas auch mein Sohn. Ich selbst wurde nicht krank. Trotz aller Kämpfe, trotz aller schlaflosen Nächte blieb ich gesund an Geist und Körper.

Oft verwünschte ich, hätte ich diese stählerne Nervenkraft, die mir nicht eine Stunde des Vergessens, nicht eine Stunde der Vernachlässigung gönnte. —

Ein Jahr noch hielt ich an jenem Ort aus, dann, als ich merkte, daß auch meines Mannes Freudigkeit an seinem Beruf ganz und gar zu Ende aua, stimmte ich

nur zu gern seinem Entschluß bei, seinen Abschied zu nehmen.

Wir gingen nach England. — Wolfgang Hartmann war nach mehrjährigem Aufenthalt von England aus in die englischen Kolonien gegangen, wo er eine Heimat und eine gesicherte Existenz gefunden hatte.

Auch wir wollten dort unser Leben von neuem aufbauen.

Zunächst wohnten wir bei Verwandten meines Vaters, einer gütigen, wohlhabenden Dame, in einem Landhaus in unmittelbarer Nähe von London.

Und hier, nach fortwährendem, leisem Siedtum, erkrankte mein Mann am Nervenleiden und starb nach wenigen Tagen. —

Drei Jahre blieb ich dann noch in England. Den Unterhalt für den Knaben und mich erworb ich durch Stundengeben. Durch Vermittlung eben dieser Verwandten bekam ich die Stelle einer Lehrerin in einem Pensionat.

Dann starb auch die vortreffliche Frau, und als ihr Vermächtnis fiel mir eine Summe zu, die mir in Deutschland den Ankauf eines kleinen Gutes ermöglichte.

Heimweh erwachte. Ich hatte nie den Wunsch aufgegeben, meinen Sohn im Vaterlande zu erziehen. Er sollte Deutscher sein und in deutsche Dienste treten als deutscher Offizier. Sein Vater war Soldat mit Leib und Seele, und dieses Vermächtnis meines Mannes war mir heilig.

Vor zweiundzwanzig Jahren kam ich hierher. Den Adel legte ich ab, um die Spuren der Vergangenheit zu verwischen. Angehörige von mir lebten nicht mehr, weder in dieser noch in der Nachbarprovinz, und Hartmann kann ja jeder heißen. Ich kaufte das verwahrloste Niederloß und fand für meine wirtschaftlichen Aufgaben und Anlagen ein reiches Feld.

Wie ehemals mein Leben dem Vater gehört hatte, so gehörte es jetzt dem Sohne. Und wie ich ihn aufwachsen und sich entwickeln sah, da konnte ich mir gestehen, daß in der Erziehung eines solchen Menschen etwas wie eine Sühne für meine Tat liegen mußte. Ich wollte dem Vater die Ehre seines Namens retten, dem Sohn ein glückliches, gesichertes Los bereiten, — darüber zerbrach mein eigenes Leben.

Zwanzig Jahre rückte sich die Schuld an mir allein; jetzt vernichtet sie zwei Unschuldige, und ich kann es nicht verhindern, ich muß es sehen und muß weiter leben. — Sie wissen jetzt die Weichte meines Lebens, und nun verurteilen Sie mich. Ich war ein Weib und wurde stark durch die Schwäche meines Mannes. Ich habe geliebt und gelitten. —

Die Gutsherrin schwieg. Das Feuer im Kamin erloschen, nur der Sturm pfliff durch den Schornstein einformig tiefe die Uhr.

Justizrat Bentin sah still und unbeweglich im Als er gekommen war am Nachmittag, geschah es Absicht, einer schuldbeladenen Frau ein Geständnis entreißen, und was er fand, war eine Wirtin, die sich wie zer schlagen von dem Gehörten, fast zu denken, und doch von dem Gefühl getrieben, nun noch das Schwerste vor ihm liege, die arme Frau zu der Erkenntnis zu bringen, daß auch ihr Schuld wissen müsse.

Frau Charlotte hatte sich mit geschlossenen zurechtgelegt, ihre Hände hingen schlaff über die Lehnen des Stuhls.

Bentin sahte eine dieser Hände; warm, voll umschloß er sie.

„Gnädige Frau! Liebe Frau Hartmann!“

Sie öffnete die Augen. Groß und ruhig, greifendem Ausdruck sah sie ihn an.

„Sie wollen den Brief für Lothar? Ja, Sie ihn haben.“

Sie stand mühsam auf, schwankend hielt sie Kamin, aber dann rechte sich ihre Gestalt, sie saß wieder Schreibtisch. Die Rechte fand die Feder, ein Brief — und mit ihren eisernen, zitternden Fingern in den fremden Buchstaben schrieb sie: „Mein Sohn! Bentin hat Dir in meinem Auftrage eine wichtige Mitteilung zu machen. Begib Dich zu ihm. Du wirst tun, einige Tage Urlaub zu nehmen.“

Bentin vergaß nie den sterbenden Blick in Auge, als sie ihm den Brief übergab.

Mit fieberhafter Spannung wartete Charlotte mann auf das Kommen ihres Sohnes Lothar. Und die Hölle dieser Tage erlitten ihr die Vergangenheit hätte sie nichts an Leid geborgen. Wenn er nun ha pt nicht kam? Wenn seine Sohnesliebe verfliegt entsetzt sich von ihr wandte? Wenn er den Weg nicht zurückfand, weil er sie nicht begriff? Und — Verhängnisvolle von allem — wenn er den Zusammen se des Liebesglücks nicht ertrug, den verlorenen G an seine Mutter, die Erkenntnis, das Wissen nicht — wenn er heimlich, ohne ein Wort, ohne einen stehenden, veröhnenden Blick aus dem Leben auael

Fortsetzung

Manchmal spielen sich bei solchen oder ähnlichen Gelegenheiten die merkwürdigsten Dinge ab. Einmal geschah es, daß an der schweizerischen Grenze eine Zigeunerbande von den schweizerischen Gendarmen energisch zurückgewiesen wurde; mit Hohn und Wagnen blieb die Bande eine Zeitlang an der Grenze liegen, bis die französischen und die schweizerischen Behörden nach längeren Beratungen übereinkamen, die wenig willkommenen Gäste nach Deutschland abzuschieben; in Deutschland trug man jedoch auch kein sonderlich großes Verlangen nach dem Besuch der braunen Nomaden, und die deutschen Grenzgendarmen hatten nichts eiligeres zu tun, als die ganze Gesellschaft wieder zurückzuweisen; schließlich gelang es der Bande aber doch, nach Deutschland hinüberzuwechseln; begünstigt wurde sie hierbei von den französischen Behörden, die ihr ein Nacht und Nebel in das Elsass hinüberhalfen. Zwei Monate später war die Bande von neuem an die Grenze zurückgeworfen, nur daß sie diesmal weiter nördlich, dort, wo die Grenzen Deutschlands, Frankreichs und Belgiens zusammenstoßen, auftauchte; eine Zeitlang spielten die Gendarmen der drei Länder sozusagen Fangball mit den

Bigeimern, indem sie das Landstreichervolk abwechselnd einander zuwarfen; das ging so lange, bis die Bigeimer alles, was sie besaßen, heimlich verkauften und ruhig per Eisenbahn durch die Bande fuhren.

Daß die Bigeimer nach eigenartigen Riten leben, ist bekannt. Vor einiger Zeit wurde in einer Stadt der Champagne der Häuptling einer Bigeimertribe aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Die Mitglieder der Bande hatten den Leichnam mit Unmengen von Goldmünzen geschmückt, aber der Polizeikommissar ließ diesen Schmuck wieder entfernen. Die Bigeimer ließen dann in der Hauptkirche des Ortes unter nicht geringen Kosten einen Trauergottesdienst veranstalten; als am Abend der Friedhof, auf dem die Leiche des Häuptlings beigesetzt worden war, verlassen dalag, schlichen sich heimlich die Frauen des Bigeimerstammes ein und besprengten das frische Grab mit roten und weissen Wein...

Vermischtes.

Das Restaurant „Zur kurzfristigen Fensterhebe“. In Stockholm hielt unlängst ein Professor einen Vortrag, in dem er behauptete, die Damen unserer heutigen Zeit mehr anstrengende Arbeit erfordernden Zeit freien kurzfristiger als die Damen früherer Zeiten. Diese Behauptung machte sich ein finnischer Restaurantbesitzer in der schwedischen Hauptstadt zunutze. Er ließ sein Lokal, das hauptsächlich von Damen besucht wird, mit Fensterhebern für kurzfristige Verleihen. Da natürlich nicht alle Besucherinnen dieses Lokales kurzfristig sind, so wurden nur einige Scheiben so ausgerüstet. Auch verschiedene Grade der Kurzfristigkeit wurden berücksichtigt. Der Unternehmer hatte Erfolg. Der Besuch erhöhte sich bedeutend. Das Lokal heißt jetzt „Zur kurzfristigen Fensterhebe“. Der Name ist ja nicht gerade schön, aber er hat doch das Angenehme, daß er eine gute und originelle Absicht ohne läßt und daher von Tag zu Tag anziehender auf das Publikum wirkt.

„An meinen lieben Gott im Himmel“ ist ein Brief in deutscher Sprache adressiert, der, nach dem Poststempel zu urteilen, in Alexandrowstsch (Gouvernement Kowno) aufgegeben wurde. Der Brief mit der sonderbaren Adresse ist von der russischen Post nach Tiflis befördert worden. In Tiflis ist der Brief von der deutschen Post mit dem Vermerk versehen worden:

„Zurückgehenden!“ Die russische Post hat dann den Brief nach Libau überliefert, offenbar in der Voraussetzung, daß die Libauer Post das Schreiben doch noch an seine Adresse befördern wird.

Die künstlerische Briefmarke. Die Ausgabe einer Jubiläumsmarke zur Feier des 25jährigen Regierungs-jubiläums des Kaisers rief großes Interesse nach, und die jetzt erscheinende Nachricht, daß von einer solchen abgesehen werden solle, dürfte von vielen bedauert werden. Die Briefmarke, die einst den einfachen Stempelvermerk ablöste und schließlich nur eine Quittung für bezahltes Porto darstellte, will eine bequeme Erzieherin für das Verständnis vaterländischer Geschichte werden, will die schönsten Punkte der Heimaterde im Bilde festhalten und will auf die einfachste Weise den Sinn für künstlerische Kultur bis in die ärmste Hütte tragen. So eine einfache Briefmarke ist in der Tat ein Kunstwerk. Der Zahlenwert — auf den alten Marken die wichtigste Angabe und daher in seiner plumpen Größe den ganzen Raum erfüllend — ist jetzt in die Ecke gestellt. Die Unterscheidung bringen die Farben, deren einfacher Ton eine Erziehung zu wahrer, unauffälliger Farbenfreudigkeit darstellt. Die Figuren und Wahrzeichen beherrschen jetzt das Feld. Wie glücklich ist der Raum verteilt! Alles überflüssige Beiwerk ist verschwunden. Die Hauptlinien sind scharf herausgearbeitet. Das kleine Feld weitet sich zu einem großen Bild. Wie kraftvoll erscheint der Herrscher auf den neuen österreichischen Marken! Wie groß ist die Auffassung: man vergißt ganz, wie winzig doch so ein Städtchen Papier ist. Welche zarte Anmut schmückt die französische Marke! Der Meister stellt darauf eine über fruchtbares Land hinschreitende, samenstreuende Jungfrau dar. — Es ist eine erfreuliche Entwicklung, welche die Briefmarkenkunst in allen Ländern zeigt. Und es kann nicht lange währen, dann wird der Sammelkünstler nicht mehr ein sonderbarer Sport sein, sondern die Kunstfreude, die dem Arzten gestattet, sich ein kleines — Bildermuseum anzuschaffen.

Neuestes aus den Witzblättern.

Ein liebenswürdiger Schuldner. Chef: Was ist denn vorgefallen? — Launmädchen (empört): Ich sagte dem Schuldner, daß ich heute zum letztenmal mit der Rechnung käme. — Chef: Na, und da hat er bezahlt? — Launmädchen: Bewahret! 'n Abschiedskuß hat er mir geraubt.

Leicht gehalten. Frau: Dein neuer Anzug ist nicht echtfarbig. Ich fürchte, er wird in der Sonne stark verbleichen! — Mann: Oh — da werde ich halt in der Nacht ausgehen!

Unbedachte Renommance. Ihr Mann hat wohl eine

recht große Praxis, Frau Doktor? — Das will ich von uns haben fast jeden Tag ein paar Todesterben der Seilung. (Fliegende Blätter)

Handels-Zeitung.

Berlin, 8. Febr. Unvollständiger Preisbericht für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Es bedeutet W. Weizen (K. Korn), R. Roggen, G. Gerste (B. Braugerste, Fg. Futtergerste), H. Hafer, Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm außer fähiger Ware. Heute wurden notiert: Königsberg R 163,50—167, Danzig W bis 208, R 159—165,50, G 154—175, Stettin W 174—190, R 152—163, Bg 159—173, Posen W 186—188, R 159—159, Bg 162—163, Breslau W 191—192, R 162, Bg 163, H 163, Berlin W 193—197, R 163,50—167, H 163, Leipzig W 187—193, R 162—167, Bg 184—210, H 185, Magdeburg W 192—195, R 161—167, Bg 170—196, H 195, Hamburg W 196—207, R 170—176, H 165—190, R 177, H 170, Mannheim W 212,50—215, R 182,50, H 190, München W 197—219, R 178—182, Bg 161—161, bis 178.

Berlin, 8. Febr. (Produktenbörse.) Weizenmehl 24—28. Feinste Marken über Rotis bezahlt. Roggenmehl Nr. 0 u. 1 (gemischt) 23,80—23,90. Hauböl für 100 Kilogramm mit Fass in Mark, 1000 Kilogramm Monat 66,70 Gd., Mai 64,40 Gd. Geschlo-

Berlin, 8. Febr. (Schlachthausmarkt.) 3391 Rinder, 1078 Kälber, 8842 Schafe, 9143 Schweine (die eingekammerten Zahlen geben die Lebendgewichte an): 1. Rinder: A. Ochsen: a) 86—90 (43—44), b) 82—87 (45—48), c) 77—81 (42—44), C. Färsen und Kühe: a) 78—81 (47—49), b) 73—78 (38—40), c) 64—68 (34—35), d) bis 73 (33—35). 2. Kälber: a) 129—150 (30—35), b) 110—113 (26—28), c) 105 (23—25), d) 93—102 (23—25), e) 76—91 (22—24), f) 64—81 (30—33), g) 80—82 (28—30), h) 79—81 (23—25), i) 77—79 (22—23), j) 75—77 (21—22). 3. Schafe: A. Stallmastschafe: a) 86—94 (42—46), b) 84—81 (30—33), c) 80—82 (28—30), d) 79—81 (23—25), e) 77—79 (22—23), f) 75—77 (21—22). 4. Schweine: b) 80—82 (28—30), c) 79—81 (23—25), d) 77—79 (22—23), e) 75—77 (21—22). Marktverlauf: Rinder ruhig. — Kälber ruhig. — Schafe ruhig. — Schweine glatt, ruhig.

Voraussichtliches Wetter für Dienstag den 11. Februar. Trocken und vielfach heiter, nachts stellenweise Frost, tagsüber wieder milde.

Viehseuchepolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 17 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1900 (Reichsgesetzblatt Seite 519) wird hierdurch mit Genehmigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1. Für die im Besitze von Viehhändlern befindlichen Schweinebestände müssen beim Handel außerhalb des Ortes der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder, wenn dieser eine gewerbliche Niederlassung nicht begründet hat, außerhalb seines Wohnortes, Gesundheitszeugnisse, aus denen die Gesundheit des gesamten Bestandes ersichtlich ist, beigebracht sein, bevor aus den Beständen Schweine veräußert oder sonst entfernt werden. Ferner müssen die Schweine, falls sie mit der Eisenbahn befördert werden, bei der Entladung amtstierärztlich untersucht werden; sie dürfen von der Entladestelle nicht entfernt werden, bevor die Untersuchung stattgefunden hat und eine Gesundheitsbescheinigung ausgestellt ist.

Für die Gesundheitszeugnisse und ihre Gültigkeitsdauer gelten die Vorschriften der §§ 10—19 der Viehseuchepolizeilichen Anordnung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 1. Mai 1912 (Reichs- und Staatsanzeiger Nr. 105 vom demselben Tage). Der Verbringung von Gesundheitszeugnissen vor der Veräußerung bedarf es nicht, wenn die Veräußerung der Schweine auf einem unter tierärztlicher Kontrolle stehenden Markte stattfindet.

Auf Schweine, die zur alsbaldigen Schlachtung bestimmt sind, finden die vorstehenden Vorschriften keine Anwendung.

§ 2. Die von Viehhändlern und Transportunternehmern zum Schweinetransport benutzten Fahrzeuge aller Art einschließlich der Schiffe und Straßenbahnwagen, aber mit Ausnahme der Fährten, sowie aller sonstigen zu oder bei einer solchen Beförderung von Schweinen benutzten Behälter und Gerätschaften (Kisten, Kuffen, Körbe, Futtertröge usw.) sowie auch die Ladestellen sind nach jedesmaligem Gebrauche auf Grund des Abs. 2 des § 38 der Viehseuchepolizeilichen Anordnung des Herrn Ministers für Landwirtschaft vom 1. Mai 1912 (abgedruckt in einer besonderen Beilage zu Nr. 105 des Reichs- und Staatsanzeigers) nach Maßgabe der §§ 5 und 6 der Anlage A zu § 3 dieser Viehseuchepolizeilichen Anordnung zu reinigen und allmähentlich einmal gemäß § 13 der Anlage A derselben Anordnung zu desinfizieren.

§ 3. Die Kosten der Gesundheitszeugnisse und der Untersuchungen fallen den Viehhändlern zur Last.

§ 4. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafverfügungen des § 76 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1900.

§ 5. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft. Gleichzeitig wird die landespolizeiliche Anordnung vom 12. Januar 1911, betreffend den Handel und Verkehr mit Schweinen (Amtsbl. S. 22) hiermit aufgehoben.

Wiesbaden, den 10. Januar 1913.

Der Regierungspräsident.
J. v. v. G. v. G.

Geschäftsnummer: B 15/12 9.

Im Namen des Königs!

In der Privatklagesache des Holzhändlers Karl Meyer in Randerbach, Privatklägers, gegen den Holzhändler Karl Hebel aus Göttersbach, Angeklagten, wegen Verleumdung hat das Königl. Schöffengericht in Hachenburg in der Sitzung vom 22. Januar 1913, an welcher teilgenommen haben: Amtsdichter Birkenhagen als Vorsitzender, Bürgermeister Friedrich Düschmann als Niederhatter, Schmiedemeister Gustav Dell als Rister als Schöffen, Sekretär Weckmeister als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt:

Der Angeklagte ist des Vergehens gegen § 185, 200 St.-G.-B. schuldig und wird deshalb zu einer Geldstrafe von 10 Mark, an deren Stelle, wenn sie nicht beigetrieben werden kann, 1 Tag Gefängnis tritt, und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, den entscheidenden Teil des Urteils binnen 4 Wochen nach Zustellung auf Kosten des Angeklagten einmal im „Erzähler vom Westerwald“ zu veröffentlichen. Der Widerbeklagte ist des Vergehens gegen § 185, 200 St.-G.-B. nicht schuldig und wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens, soweit sie durch die Widerklage entstanden sind, fallen dem Widerkläger zur Last.

gez.: Birkenhagen.

Briefumschläge in allen Formaten und Qualitäten liefert schnell zu mäßigen Preisen Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Holzversteigerung.

Am Freitag den 14. Februar 1913 werden im Saale der Westendhalle hier (Znh. Ad. Haas) aus den Distrikten 27 Brückenstück und 23 Forthäuser diese des hiesigen Stadtwaldes

181 Rm. Buchen-Scheit und -Knüppel,
44 Rm. Eichen-Scheit,
6 Rm. Schichtnußholz,
2800 Buchen-Wellen und
2800 Eichen-Wellen

öffentlich meistbietend versteigert. Beginn vormittags um 11 Uhr.

Hachenburg, den 6. Februar 1913.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Regenschirme

Echte Zanelle-Schirme von 3,60 bis 5,80 Mark.
Echte Gloria-Schirme von 4 bis 8 Mark.

Empfehle besonders diese beiden Qualitäten, da dies vom Besten das Beste ist. Außerdem führe auch billigere Ware sowie Kinderschirme. — Reparaturen prompt und billig.

Heinrich Orthen, Hachenburg.



Gott der Allmächtige hat es gewollt, unsere treue, innigst geliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Frau Carl Müller Witwe
Hedwig geb. Zeiger

im 69. Lebensjahre durch einen plötzlichen, unerwarteten Tod zum ewigen Frieden zu berufen.

Um stille Teilnahme bitten im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Julius und Willy Müller.

Kroppach-Bahnhof Ingelbach, Bonn, Marienberg, Frankfurt a. M., Neuß, den 9. Februar 1913.

Die Beerdigung findet Dienstag den 11. Februar nachmittags 3 Uhr statt.

la. Zigarren und Zigaretten in allen Preislagen.

Feinsten Jamaica-Rum | echt
Batavia-Arrac |
feine Bordeaux-Weine
in 1/1 und 1/2 Flaschen, billigt berechnet.
Feinste Südweine und la. Kognak
in verschiedenen Preislagen in 1/1 und 1/2 Flaschen.
Carl Henney, Hachenburg.

Revolver, Floberts

Browning-Pistolen, Jagdflinten
nebst Munition

Jagd- und Scheibepulver
halte stets auf Lager und verkaufe zu äußerst billigen Preisen. Meine Waffen sind erstklassig und gut.

Reparaturen an Waffen
werden prompt und billigt ausgeführt.

H. Backhaus, Waffenhandlung, Hachenburg.

Nur 15

Pfennig
kostet Dr. Stelzner's Lehrbuch
der interessanten, praktischen und
leicht erlernbaren Weltsprache
„Esperanto“ beim Esperanto-
Verband Leipzig, Koenigsplatz 2.

Tüchtiges, nicht zu

Mädchen
sucht
Frau Apotheker
Hachenburg.

Zigarrenfabrik

sucht tüchtige, bei Kolonial-
händlern u. Gastwirten
Vertreter
gegen Provision. Offert
F 601 F M an Rudolf
Mannheim.

Schönes

Buchen-Scheit
sowie
schöne Buchen

hat zu verkaufen
Carl Jung, Fuhrmann
Hachenburg.

Prima

Saathal
helle, dickkönnige
empfehlen preis-
Münz & Bräun
Limburg a. d. Rh.

Telefon Nr. 31
Bestellungen recht-
erbeten.
Bei größerer Ab-
billigt.